

Nicht allein in Schreiben, Lesen
Übt sich ein vernünftig Wesen;

Lehrer Lämpels Lexikon

Wie lese ich wissenschaftliche Texte?¹

(Unangenehme) Eigenarten wissenschaftlicher Texte

Warum sind wissenschaftliche Texte schwierig? Dies hat mehrere Gründe:

- (a) Neben einen hohen Abstraktionsgrad tritt
- (b) eine intensive Nutzung von Fachbegriffen, die außerhalb des alltäglichen Erfahrungsbereiches liegen.
- (c) Die Texte richten sich in erster Linie an eine sehr spezielle, fachkundige Leserschaft. Daher sind die Texte hoch verdichtet und logisch stringent formuliert.
- (d) Auf didaktische Mittel wird weitestgehend verzichtet, weil ein bestimmtes Vorwissen unter diesen Fachleuten als bekannt vorausgesetzt wird.

Aus diesen Gründen können solche Texte nur mit einer gewissen Übung bewältigt werden. Da Sie über eine solche Übung im Umgang mit wissenschaftlicher Literatur nicht verfügen können – schließlich sind Sie ja noch ganz am Anfang Ihrer Wissenschaftler(innen)karriere – wollen wir Ihnen in diesem Beitrag ein paar Hilfestellungen an die Hand geben.

1. Schritt: Vorprüfung

Ziel dieses Arbeitsschritts ist es, sich mit einem geringen Zeitaufwand einen Überblick über den Inhalt der Quelle zu verschaffen, um sodann eine Entscheidung darüber zu treffen, wie mit dem Text weiter zu verfahren ist.

¹ Dieses LLL entstand in Zusammenarbeit mit Herrn Volker Schlepütz.

Bei der Vorprüfung arbeiten Sie hauptsächlich mit der 'Peripherie' der Quelle: Sie steigen nicht in die Details des Haupttexts ein, sondern Sie lesen den Abstract, die Einführung und den Schluss, die Gliederung/ das Inhaltsverzeichnis, das Literaturverzeichnis und werten ein evtl. vorhandenes Vorwissen über das Standing des Verlags/ der Zeitschrift/ des Autors beim wissenschaftlichen Fachpublikum usw. aus. Den Haupttext überfliegen Sie nur, um sich einen schlaglichtartigen Eindruck zu verschaffen: 'Schwieriges Modell - rein verbale Argumentation - argumentiert stark mit Graphiken/ Formeln - enthält reichhaltiges Datenmaterial' usw. Bei einem Journalbeitrag ist insbesondere der Abstract diejenige Informationsquelle, aus der Sie sehr präzise erfahren, was der Autor behandelt, mit welchen Methoden er sich diesem Thema stellt und zu welchen Ergebnissen er gelangt. Der Einführungsabschnitt gibt Hinweise darauf, wie sich die vorliegende Arbeit selbst in der bisherigen Forschung oder in aktuellen Diskussionen eingeordnet sehen möchte und welche spezifischen Fragestellungen aufgearbeitet werden sollen. In der Zusammenfassung kann man lesen, welche Antworten auf diese Fragestellungen gefunden wurden.

Die wesentlichen Inhalte einer Textquelle erschließen sich oft schon bei diesem **kursorischen Lesen**. Mit viel Übung und einer gehörigen Portion Fachkenntnis über den betreffenden Forschungszweig braucht man den eigentlichen Artikel oftmals gar nicht mehr zu lesen, um ihn richtig in die Publikationslandschaft einordnen zu können.

2. Schritt: Fragen formulieren

Ziel dieses zweiten Arbeitsschritts ist es, den Text als relevant oder irrelevant einzuordnen, indem Sie eine Verknüpfung zwischen der gerade bearbeiteten Quelle und Ihrer eigenen Arbeit herstellen.

Dies geht am besten, wenn man sich selbst Fragen stellt und dann prüft, wie sehr sich dieser Text zur Beantwortung dieser Fragen eignet:

- In welcher Beziehung steht der Text zu meiner eigenen Fragestellung?
- Behandelt der Text diese Fragestellung schwerpunktmäßig oder nur am Rande?
- Gilt der Autor als Experte zu dieser Fragestellung?
- Was verspricht der Titel des Buches oder des Aufsatzes?
- Was kann ich dem Abstract entnehmen? Was dem Inhaltsverzeichnis? Was der

Einleitung? Was dem Schluss? Lohnt sich daher die Lektüre des Haupttextes?

- Wenn es sich um einen Aufsatz handelt: Ist der Aufsatz in einer renommierten Zeitschrift erschienen? Wenn es sich um ein Buch handelt: Ist der Verlag anerkannt?
- Welche Literatur wird zitiert? Lässt sich daraus erkennen, wie der Autor die Fragestellung bearbeitet?

Manchmal ist es auch ganz nützlich, sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede des bearbeiteten Texts mit anderen Quellen vor Augen zu führen:

- Bearbeitet der Text die gleiche oder eine ähnliche Fragestellung wie andere Quellen, verwendet aber andere Methoden/ eine andere Modellvariante?
- Grenzt sich der Text ausdrücklich von anderen Beiträgen ab, kritisiert diese oder
- bestätigt der Text die Ergebnisse anderer Beiträge aus einer anderen Perspektive (Zahlenmaterial bestätigt theoretische Modellergebnisse; ähnliche Einsichten aus unterschiedlichen Modellvarianten)?

Die Antworten auf diese Fragen sollen schließlich dazu führen, den Text als relevant oder irrelevant einzuordnen. Ein solches Urteil zu fällen ist nicht immer leicht. Aber solche Unsicherheiten gehören zum Tagesgeschäft eines Wissenschaftlers. Lassen Sie sich davon nicht irritieren oder gar entmutigen. Gehen Sie lieber so vor:

Vermerken Sie den Text mit Buchstaben A („total wichtig“), B („mal sehen“) und C („Papierkorb“). Die B-Texte können Sie zusätzlich mit einer Notiz versehen, in der Sie vermerken, warum Sie noch unsicher sind. So können Sie z.B. schreiben: "Mal meinen Betreuer fragen, ob ich diesen Aspekt vertiefen oder aufgreifen muss.“ Oder: „Vielleicht später interessant, wenn ich das und das gelesen habe“.

Sie werden häufig die Erfahrung machen, daß Sie Texte als irrelevant eingestuft (und im schlimmsten Fall sogar entsorgt) haben, dann aber gegen Ende Ihrer Arbeit die Bedeutung dieses Textes viel höher einschätzen. Neben einer solchen anfänglichen Unterschätzung kann es natürlich auch zu einer Überschätzung einer Quelle kommen, wenn Sie z. B. ein Ergebnis sehr interessant finden, im Laufe des weiteren Literaturstudiums aber feststellen müssen, daß dieses Resultat von vielen anderen Autoren mit guten Begründungen kritisiert wurde.

Solche 'Fehleinschätzungen' sind ganz normal. Bei jeder Vorprüfung greifen Sie auf

Ihr zu diesem Zeitpunkt gegebenes Vorwissen zurück. Ihr Vorwissen wird jedoch durch das Lesen erweitert (hoffentlich), so daß Ihr Vorwissen wächst. Von einem gehobenen Wissensstand aus stellt sich dann halt manches anders dar als aus der Froschperspektive.

Zum Problem werden Fehleinschätzungen erst dann, wenn Sie über den gesamten Verlauf Ihrer Literaturarbeit hinweg eine einmal getroffene Kategorisierung nach A-B-C starr durchhalten wollen. Das sollten Sie nicht versuchen. Betrachten Sie statt dessen eine bestimmte Einordnung immer nur als vorläufig und auf den jeweiligen Stand Ihrer Kenntnisse bezogen. Geben Sie auch C-Quellen die Chance, noch zum Leitstern Ihrer Arbeit aufzusteigen, und prüfen Sie auch die Tauglichkeit von A-Quellen andauernd mit kritischem Blick.

3. Schritt: Lesen

Führt Sie das kursorische Lesen zu einer positiven Bewertung der Textquelle (Kategorie A), dann schließt sich eine gründliche Durcharbeitung des Textes an, das eigentliche **studierende Lesen**. Diese Art des Lesens ist deutlich aktiver und erfordert in der Regel (a) ein mehrfaches Lesen derselben Quelle und (b) eine schriftliche Auseinandersetzung mit dem Text.

Bewaffnen Sie sich also spätestens nun mit Papier und Bleistift!

Das wissenschaftliche Lesen von Texten ist nicht zu vergleichen mit der Lektüre von Romanen oder Artikeln in Tageszeitungen. Denn im Unterschied zu wissenschaftlichen Texten wollen Sie sich beim Schmöckern unterhalten und erbauen, nicht aber jeden Abschnitt oder sogar Absatz mit einer Frage im Kopf lesen. Wie oft ertappen Sie sich dabei, einen Roman zu lesen, um nach einigen Minuten zu bemerken, daß Sie mit Ihren Gedanken ganz wo anders sind: Vielleicht noch im Büro oder bei einer noch ausstehenden privaten Angelegenheit? Um es ganz drastisch zu sagen:

Das können und müssen Sie bei der Arbeit mit wissenschaftlichen Texten vergessen!

Jeder Satz in einem Artikel erfordert ihre volle Aufmerksamkeit, denn ein Satz baut auf dem vorherigen auf und bereitet den nächsten vor. Wenn Sie einen Satz unter den Tisch fallen lassen, dann rächt sich das spätestens beim übernächsten. Dann kommt ein Fragezeichen in Ihren Kopf im Sinne von „Wieso? Das verstehe ich nicht.“ - und Sie haben den Faden verloren. Dann müssen Sie wieder zurück auf Los

und wieder von vorne lesen, bis die Frage verblasst.

Man erkennt, daß ein Text 'richtig' gelesen wurde, daran, daß das Papier, auf dem er gedruckt ist, hinterher deutliche Gedankenspuren aufweist: Zentrale Passagen sind mit Textmarker hervorgehoben oder unterstrichen, am Rand findet man Ausrufungs- und Fragezeichen, putzige Randnotizen wie 'Blödsinn', 'wichtig!' oder kleine Skizzen und Nebenrechnungen. Sie treten gewissermaßen in einen Dialog mit dem Text ein, setzen sich mit ihm auseinander und erschaffen dabei Ihren eigenen ganz neuen und persönlichen Text.

Das studierende Lesen eines Texts ist ein Prozess der Aneignung: Zunächst ist der Text etwas Fremdes, Unerschlossenes (oftmals auch etwas Unergründliches). Er enthält die Gedanken eines Menschen, den Sie nicht kennen, und der diese Ideen lange Zeit bebrütet hat, bevor er sie aufschrieb. Und er ist in einer Sprache verfasst, die jedem Schöngest als Kauderwelsch vorkommen muss. Da ist es doch wohl illusorisch zu glauben, daß der Text seine Geheimnisse gleich beim ersten Überfliegen preisgibt! Ganz im Gegenteil: Die studierende Auseinandersetzung mit dem Text ist ein regelrechtes Ringen. Gelegentlich meint man, den Gegner in den Griff bekommen zu haben, doch schon im nächsten Absatz liegt man wieder am Boden und schnappt nach Luft. Das Theorem von Karl Valentin "Kunst ist schön, macht aber sehr viel Arbeit" kann man ohne Abstriche auch auf das Arbeiten mit wissenschaftlichen Texten anwenden. Erst allmählich wird der Text zu Ihrem geistigen Eigentum, zu etwas, das in Ihre Gedankenwelt integriert ist und auf das Sie sich einen Reim machen können.

Um einen Text in diesem wörtlichen Sinne zu be–greifen (wobei Sie mit Papier und Bleistift zupacken) hilft der

4. Schritt: Nachdenken

Mit 'Nachdenken' sind kleine Kampfpausen gemeint, die Sie immer wieder mal einlegen sollten, um auf Distanz zum Gelesenen zu gehen. Um einen Gedankengang wirklich zu verinnerlichen, zu begreifen und zu Ihrem geistigen Eigentum zu machen, müssen Sie das neu Gelesene mit Ihrem Vorwissen verbinden. Neues soll mit Ihrem Vorwissen integriert werden, um es zu erweitern.

Dabei sind diese Aussagen eigentlich falsch formuliert, denn nicht *Sie* sind es, der durch aktives Tun das neu Gelesene mit Ihrem Vorwissen verbindet, sondern das neu Gelesene verbindet sich mit Ihrem Vorwissen – oder auch nicht. Sie kennen das aus jeder Klausurvorbereitung. Man steht erschöpft vom Schreibtisch auf, um sich weniger frustrierenden Dingen zu widmen. Dennoch dreht sich das Rad im Kopf weiter. Und dann, vielleicht Tage später, während man gerade den Müll raus bringt, oder in der Badewanne lungert, hat man dieses Heureka–Erlebnis, das man vorher durch noch so verbissenes Grübeln nicht zustande gebracht hatte. Plötzlich setzen sich Dinge zusammen, von denen man vorher keine Ahnung hatte, wie sie zueinander zu bringen wären.

Trösten Sie sich, so ist es nun mal. Und kalkulieren Sie das in Ihrer Zeitplanung ein.

Natürlich ist es möglich, in wenigen Tagen aus zwanzig Quellen die Kernsätze herauszuschreiben und zu einer sogenannten Seminararbeit zusammenzuflicken. Mit wissenschaftlichem Arbeiten hat das aber nichts zu tun. Genau den gleichen Unterschied zwischen einem wirklichen Verstanden–haben und einem geistlosen Nachplappern–können kann man in der Arbeit mit wissenschaftlichen Texten machen.

Der Pfad zur Erleuchtung ist recht verschlungen, und das kann einem schon recht zusetzen. Man weiß nie, ob einem das ersehnte Licht schon in den nächsten fünf Minuten oder erst in der Woche nach dem Abgabetermin aufgeht. Deshalb gehört zum Nachdenken im Sinne von ruhen und gären lassen noch ein aktiverer Teil: Wechseln Sie die Perspektiven, aus denen Sie den Text betrachten.

- Versuchen Sie, kompliziert erscheinende Satzgefüge mit ihren eigenen Worten einfacher ausdrücken und dabei das Gelesene auf seinen Kern zu reduzieren.
- Oft ist es auch hilfreich, sich Beispiele zu überlegen, auf die Sie dieses neue Wissen anwenden können oder nach Gegenbeispielen zu suchen.
- Fertigen Sie neben schriftlichen Zusammenfassungen eine graphische Darstellung der Argumentationsstruktur z.B. in Form einer Mind Map (vgl. ein späteres LLL) an.
- Überlegen Sie, wie Sie einer Freundin/ einem Freund erklären würden, was Sie die letzten Nächte am Schreibtisch gemacht haben.

Je öfter es Ihnen gelingt, den Standpunkt zu wechseln, von dem aus Sie die Literatur noch einmal vor Ihrem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, umso besser.

5. Schritt: Auswerten

Nun haben Sie also verstanden, worum es in der Quelle geht, haben sich durch die Feinheiten der jeweiligen Argumentation durchgearbeitet und können sie auch in Ihren eigenen Worten wiedergeben. Was fehlt, ist die Verwertung für Ihre eigene Fragestellung. Versuchen Sie jetzt schriftlich zu fixieren, was der Text nach genauerer Durchsicht im Hinblick auf die Problemstellung Ihrer Seminararbeit leistet, wo er Antworten (welche?) auf Fragen gibt, die auch Sie zu bearbeiten haben, welche Antworten er Ihnen schuldig bleibt, welche neuen Fragen oder Teilaspekte er aufwirft usw.

Die besondere Schwierigkeit ist dabei, daß Sie natürlich zu Anfang Ihrer Arbeit noch gar keine spezifische Fragestellung haben. Alles, was wir Ihnen für den Start mitgegeben haben, ist ein in der Regel eher unspezifisch formuliertes Thema. Dabei ist es wichtig, den Unterschied zwischen einem Thema und einer Fragestellung zu erkennen. Mengentheoretisch gesprochen – immerhin sind wir mathematisch geschulte Ökonomen – definiert das Thema die Menge aller von Ihnen potentiell zu behandelnden Fragestellungen. Dabei gibt es Problemstellungen, die strikt im Inneren dieser Menge liegen, d. h. solche, über deren Zusammenhang mit dem Thema kein vernünftiger Zweifel besteht. Andere Fragestellungen hingegen sind eher am Rand angesiedelt, und es wäre nicht gut, sich nur auf solche Exoten zu versteifen.

Für Ihre Textarbeit bedeutet das, daß Sie in einem frühen Stadium Ihrer Arbeit die Quellen zunächst einmal als Steinbruch benutzen, um überhaupt die Spannbreite Ihres Themas auszuloten. Jedes Thema spannt einen ganzen Bereich unterschiedlichster Teilaspekte auf. Nehmen Sie sich nicht vor, diesen ganzen Bereich zu bearbeiten. Das funktioniert nicht – nicht in einer Seminararbeit, nicht in einer Diplomarbeit, nicht in einer Dissertation. Statt dessen müssen Sie Schwerpunkte setzen, sobald Sie sich einen Überblick verschafft haben. Dabei blenden Sie manchen Gesichtspunkt, der in der Literatur heiß und wortreich diskutiert wird, zu Gunsten der vertieften Behandlung anderer Fragestellungen aus. Nicht ausgeschlossen ist auch, daß Sie sich mit dem einen oder anderen Randproblem beschäftigen. Für die Literaturarbeit ist wichtig, daß Sie möglichst bald mit einem möglichst präzisen Fokus an die Texte herangehen.

Sie haben es fast schon erwartet oder?! Natürlich sind Sie noch nicht am Ende. Das Leben eines Wissenschaftlers ist härter, als man gemeinhin glaubt.

5. Schritt: Wiederholen

Wissenschaftliches Arbeiten an Texten unterscheidet sich vom Kuchenbacken dadurch, daß es sich nicht in einer linearen Abfolge von Arbeitsschritten vollzieht. Darüber sollten Sie sich auch durch die oben beschriebene Schrittfolge nicht hinwegtäuschen lassen.

Bis zum letzten Tag der Bearbeitungszeit ist Ihre Arbeit ein ständiges Hin und Her. Sie lesen und lassen das Gelesene sacken, werten es aus, bewerten früher Gelesenes neu, modeln Ihre Fragestellungen um uswuf.. Stressen Sie sich nicht mit dem Gedanken, mit Ihrer Seminararbeit etwas Endgültiges abliefern zu müssen, sondern geben Sie sich mit einem kompetenten Bericht über einen Zwischenstand Ihrer Erkenntnis zufrieden. In der Wissenschaft gibt es nichts Endgültiges, gottlob!

Fallstricke in der Arbeit mit wissenschaftlichen Texten

Die beschriebenen Schritte sollen Ihnen helfen, in der Arbeit mit wissenschaftlichen Texten voranzukommen. Sie haben aber sicherlich schon gemerkt, daß es sich dabei nicht (nur) um eine handwerklich zweckmäßige Herangehensweise dreht. Ebenso wichtig ist das ständige Wechselspiel zwischen dem Text und Ihnen als denkendem Menschen. Dieser Prozess führt Sie im Idealfall von einem Ausgangszustand der unbewussten Inkompetenz zu einem Endzustand der unbewussten Kompetenz. Allerdings gibt es auf diesem Weg einige Zwischenphasen, die tückisch sind.

Unbewusste Inkompetenz

meint eine Situation, in der man etwas nicht weiß oder nicht verstanden hat und sich dessen gar nicht bewusst ist. In einem solchen Zustand wiegt man sich in einer trügerischen Sicherheit: Man hat doch den Artikel gelesen und kann doch angeben, worum es geht, welche Pro- und Contra-Argumente angeführt werden usw.. Also ran an den Speck, aufschreiben, ausdrucken und fertig.

Das Problem solcher überschüssiger Zufriedenheit ist, daß die Fähigkeit, eine hübsche Inhaltsangabe schreiben zu können, nichts mit wirklichem Verstehen zu tun

hat, wenn man mal vom Sprachverständnis absieht. Die Ergebnisse sind vergleichbar mit dem Hinschreiben eines nur auswendig gelernten schwierigen mathematischen Beweises. Inhaltlich mag alles korrekt sein, aber warum dies aus jenem folgt, warum die eine Umformung besonders geschickt und eine andere (mögliche und gleichfalls richtige) weniger hilfreich ist, all das hat man nicht begriffen. So entstandenen Arbeiten fehlt ein deutlich erkennbarer roter Faden. Dagegen hilft nur eine kritische Distanz zu den eigenen gewonnenen Erkenntnissen. Begnügen Sie sich bei der Arbeit am Text nicht damit, daß Sie am Schluss wissen, was das geschrieben steht, sondern fragen Sie sich *warum* es da steht und warum es so und warum es gerade *da* steht. Von welchen Voraussetzungen geht der Autor aus? Ergeben sich seine Schlussfolgerungen wirklich zwingend aus diesen Prämissen oder kann man auch zu anderen Folgerungen kommen? Gelten die Schlussfolgerungen auch unter anderen Voraussetzungen?

Wenn Sie kritisch sind, erreichen Sie die nächste Phase:

Die bewusste Inkompetenz

Sie erkennen, was Sie nicht verstanden haben. Und Sie leiden darunter. Oftmals wird die Erkenntnis, daß man nicht auf jede Frage eine Antwort hat, und daß – viel schlimmer – jede Antwort ein halbes Dutzend neuer Fragen aufwirft, richtig bedrückend. Das ist die Phase des "Was will mir der Autor eigentlich sagen?" und des "Das kapiere ich nie!".

Erinnern Sie sich in diesen Situationen an die erste Regel für Anhalter in der Galaxis: Do not panic. Treten Sie einen Schritt zurück, und lassen Sie die Dinge sich erstmal setzen (Nachdenken). Körperliche Aktivität ist zu empfehlen, und sei es nur, weil Sie nach 10 Kilometern Waldlauf zu schlapp sind, um sich noch irgendwelche trüben Gedanken zu machen. Lesen Sie Literatur, die die harte Nuss von einer anderen Seite beleuchten, z.B. ein Lehrbuch, um mit einem schwierigen theoretischen Konzept besser zurecht zu kommen oder die Literatur, auf die der fragliche Artikel sich bezieht, um wenigstens das Woher zu kennen, wenn man schon das Wohin nicht sieht. Und vor allem: Reden Sie! Versuchen Sie den Gedankennebel zu lichten, indem Sie Ihr Problem verbalisieren. Dabei kommt es weniger auf die fachliche Kompetenz Ihres Gesprächspartners als auf dessen guten Willen, sich viele skurrile Dinge anzuhören, an. Auch Ihr Betreuer hat in diesen Stunden tiefster Verzweiflung ein offenes Ohr für Sie.

Natürlich ist es richtig, hartnäckig zu versuchen, an einem Problem dran zu bleiben. Aber Zeit- und Kraftinput haben bei Gedankenarbeit oftmals sehr schnell

abnehmende Grenzerträge. Und wenn es stimmt, was oben geschrieben steht (wer würde wagen, daran zu zweifeln?), dann zählen auch Nachdenkphasen als produktive Arbeitszeit. Das Schlimmste, was einem in diesem Stadium widerfahren kann, ist, daß man sich verkrampft und in eine regelrechte Denk- und Schreibblockade hineingrübelt. Dann geht auf Tage hinaus wirklich nichts mehr, und die Gedanken drehen sich Stunde um Stunde nur im Kreis. Merke: Wenn man versucht, in diesen Dingen mit der Brechstange zu arbeiten, schaltet der Kopf von selbst auf Standby.

Irgendwann geht einem das Licht, manchmal sogar ein ganzer Kronleuchter auf. Das sind die Momente, nach denen Wissenschaftler gieren, und für die manch einer seine Seele verkauft (oder verkaufen würde, wenn nur eine höhere Nachfrage nach Wissenschaftlerseelen bestünde; Sie wissen schon: "... was die Welt im Innersten zusammenhält usw."). So erreicht man das Stadium der

Bewussten Kompetenz

Sie können die Argumentation des Texts lückenlos nachvollziehen. Dabei brauchen Sie aber immer noch Zwischenstopps, in denen Sie überlegen müssen "Moment mal, wie war das doch gleich?" Damit haben Sie bereits sehr viel erreicht, eigentlich alles, was man sich im Laufe eines Studiums erhoffen darf. Und mehr brauchen Sie auch nicht, um eine schöne Seminararbeit zu schreiben.

Deshalb nur noch der Vollständigkeit halber: Durch das wiederholte Denken in bestimmten Mustern (die Ökonomie stellt mit ihrem Denken in Kosten- und Nutzengrößen, Angebot und Nachfrage usw. ein solches Muster dar) nähert man sich ganz ganz langsam dem Ideal der

Unbewussten Kompetenz

an, die man aber nie vollständig erreicht. Man kann im Laufe der Zeit gar nicht mehr anders, als Probleme mit einem bestimmten gedanklichen Schema (Paradigma) anzugehen. Über die Frage, welche Probleme ein Artikel wirklich löst, welche er offen lässt und an welcher Stelle die Argumentation brüchig ist, muss man nicht nachgrübeln, sondern diese Dinge stechen einem sofort ins Auge. Eine

Argumentation, eine Theorie, ein Analyseverfahren ist einem in Fleisch und Blut übergegangen.

Sie können den Unterschied zwischen bewusster und unbewusster Kompetenz erspüren, wenn Sie sich daran erinnern, wie Sie Fahrrad fahren, Schwimmen, Klavier spielen oder das schriftliche Dividieren gelernt haben. Zu Anfang klappt's natürlich gar nicht. Wenn Sie umfallen, Wasser schlucken, wenn's schräg klingt oder das falsche Ergebnis rauskommt, werden Sie sich Ihrer Inkompetenz bewusst. Mit der Zeit wird es zwar immer besser, aber Sie müssen sich immer noch sehr darauf konzentrieren, nichts falsch zu machen. Und heute können Sie all das, ohne genau zu wissen, wie Sie es machen.

Der Schlüssel zum Glück: Üben, Üben, Üben!

Zum guten Schluss

Professor Kiese wetters Ratschläge

Professor Kiese wetters Ratschläge klingen vielleicht etwas antiquiert, sind aber nichtsdestoweniger auch heute noch von unschätzbarem Wert.

Kiese wetter, J.G. (1811), Lehrbuch der Hodegetik oder kurze Anweisung zum Studieren, Berlin.

1. *Man wähle zur Lesung eines Werkes die schickliche Zeit.*
2. *Man sammle sich, ehe man zu lesen anfängt und hüte sich während desselben vor Zerstreung. Um gewiß zu sein, daß man mit Aufmerksamkeit lieset, unterbreche man sich zuweilen und frage sich, was man gelesen.*
3. *Man lese mit einem Bleistift in der Hand, und wenn uns das Buch selbst gehört, streiche man die Stellen an, welche merkwürdig scheinen, entweder weil sie etwas Neues enthalten, oder weil wir wichtige Folgerungen aus ihnen ableiten zu können vermuthen, oder weil durch sie auf andere Gegenstände ein helleres Licht geworfen wird, oder weil sie uns unrichtig erscheinen, oder weil wir über sie noch besonders nachdenken wollen, indem sie uns noch nicht hinlänglich klar und deutlich sind, oder weil sie uns vorzüglich gefallen. Sollte das Buch uns aber nicht gehören, so bemerke man die Seitenzahl, wo eine solche Stelle sich findet, auf einem zur Hand habenden Zettel.*
4. *Man unterhalte sich mit Freunden über das Gelesene.*
5. *Man beharre nicht dabei, ein Buch zu Ende zu lesen, sobald man inne wird,*

daß das darin Gesagte von keinem erheblichen Nutzen sein könne.

- 6. Man glaube nicht, daß eine einmalige Lectüre von Hauptwerken einer Wissenschaft, welche mühsameres Studium erfordern, hinreichend sei, sondern lese diese Werke in größeren Zwischenräumen mehreremal.*
- 7. Man unterbreche wo möglich seine Lectüre nicht mitten im Zusammenhang eines Abschnitts.*
- 8. Man sage sich laut nach geendigtem kleinen Abschnitt des Inhalt desselben ganz kurz und thue eben dies nach jedem geendigten Hauptabschnitt und nach Beendigung der Lektüre des ganzen Buches.*
- 9. Man schreibe sich den Hauptinhalt des Werkes kurz nieder und füge sein Urteil dazu.*